

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 41 (2022)
Heft: 79

Artikel: Eine bessere Welt begehren : was kann von 1968 bleiben?
Autor: Seifert, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine bessere Welt begehren

Was kann von 1968 bleiben?

Blenden wir zurück in jenes wundersame Jahr und beginnen mit einer persönlich gefärbten Geschichte: Die grossen Ferien nahen, doch vor dem Genuss sommerlicher Freiheiten haben wir noch unsere schulischen Pflichten zu erfüllen, zu denen auch ein Deutschaufsatz gehört. Von den zur Auswahl stehenden Themen wähle ich einen Text, in dem es um eine Passage aus Nietzsches *Zarathustra* geht. Das Zitat soll im Zusammenhang mit der Haltung des französischen Revolutionärs Danton interpretiert werden. Es geht um einen Ausspruch des fiktiven Zarathustra, der behauptet, einst hätten wir Helden sein wollen, doch jetzt seien wir zu Lüstlingen verkommen. Deshalb fordert er uns dringlich auf, den Helden in unserer Seele nicht wegzuworfen: «Halte heilig deine höchste Hoffnung!» (Nietzsche 1993, 54) Die Verbindung zur Gestalt des Revolutionärs ergibt sich aus der im Unterricht vorangegangenen Lektüre von Georg Büchners *Dantons Tod*. Der junge Deutschlehrer besitzt scharfen Verstand und kritischen Geist. Damit hat er im vorwiegend konservativen Kollegium vermutlich keinen leichten Stand. Es ist daher kein Zufall, dass er gerade dieses Thema vorschlägt, denn in ihm widerspiegelt sich die Stimmung jener Zeit erkennbar wider. Danton, der Protagonist der Geschichte, erinnert an einen grundlegenden gesellschaftlichen Umbruch mit all seinen Irrungen und Wirrungen. Gerade in diesem Moment scheint sich, wenn auch in wesentlich verkleinertem Massstab, wieder so etwas abzuspielen. Da taucht unweigerlich die Frage auf, welche Rolle wir in jenem Spiel einzunehmen gedenken: als «Helden» im Sinne von willensstarken Menschen oder als «Lüstlinge», die sich blossen Wunschträumen hingeben.

Nur wenige Wochen zuvor hat es einen Augenblick lang so ausgesehen, als stünde im benachbarten Frankreich die Revolution bevor: Student:innen besetzten Universitäten und gingen zusammen mit Arbeiter:innen auf die

Strasse. Streiks breiteten sich im ganzen Land aus und auf dem Höhepunkt der Aktionen befand sich ein beachtlicher Teil des französischen Proletariats im Arbeitskampf. Das deutsche Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* hörte bereits die «Sterbeglocken des Gaullismus» läuten (Frei 2008, 23). Das Regime von Charles de Gaulle schien zu wanken, doch dann wendete sich das Blatt: Aus Angst vor dem Chaos gingen die Anhänger:innen des Ex-Generals massenhaft auf die Strasse und bei den Parlamentswahlen Ende Juni erhielt der Präsident eine überragende Mehrheit.

Befreiung aus dem Gesetz

Nicht nur in Frankreich riecht es nach Revolution – oder zumindest nach Revolte. Der Direktor des Gymnasiums in der deutschen Kleinstadt nahe der Schweizer Grenze, das ich zu jener Zeit besuche, warnt anlässlich einer schulischen Versammlung im Mai 1968: Sollten hier «radikale Elemente» auftreten, wolle er sich persönlich für deren Schulverweis einsetzen! Seine Ansprache ist wohl eher präventiv gedacht, denn bis zu diesem Zeitpunkt kann von «Radikalen» am Gymnasium noch keine Rede sein. Das ändert sich schlagartig, als die Proteste gegen die bundesrepublikanischen Notstandsgesetze auch auf unsere Schule überspringen (Seifert 2018). Die Dispute zwischen sich politisierenden Jugendlichen und ihren Eltern sowie Lehrer:innen werden heftiger. Nur wenige meiner Schulkolleg:innen sind vom antiautoritären Geist infiziert, doch unsere «kleine radikale Minderheit» setzt die Themen und bestimmt für eine Weile den Diskurs.

Noch einmal zurück zur Deutschstunde: Danton ist für mich kein Held, denn er hat es nicht vermocht, «das Volk für sich zu gewinnen». Ich mache zugleich klar, dass ich mich weder mit Nietzsche noch mit Büchner verbünden will: Dem Konzept des «Übermenschen» kann ich nichts abgewinnen, und Büchners Sicht, der einzelne Mensch sei «nur Schaum auf der Welle» und dessen Handeln «ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz», greift für mich zu kurz. Mein im Deutschaufsatz formuliertes Credo lautet deshalb: Die Befreiung des Menschen aus dem Gesetz kann erfolgreich sein, «aber erst dann, wenn er aus seiner Vereinzelung austritt und sich mit seinen Mitmenschen verbündet». Besonders revolutionär hört sich das noch gar nicht an.

Fallhöhe einer Bewegung

Das Volk für sich zu gewinnen: Solches verhiess der politische Kampf der Achtundsechziger:innen. Doch wie sollte es gelingen, aus «blossen Wunschträumen» reale Möglichkeiten zu schaffen? Der Philosoph Ernst Bloch hatte sich in seinem Hauptwerk *Das Prinzip Hoffnung* sehr gründlich mit dem Träumen und Wünschen und den Möglichkeiten ihrer Erfüllung befasst (Bloch 1977). Doch die Lektüre allein konnte da nicht weiterhelfen. Ich schloss mich als Student, wie viele meiner Generation, linksradikalen Gruppen an, stand vor den Toren grosser Industriebetriebe und verteilte Flugblätter. An der Universität kritisierte ich zusammen mit meinen Genoss:innen die «bürgerlichen Wissenschaften» und verschaffte mir ein Minimalwissen über die Klassiker:innen des Sozialismus.

Die eigenen Hoffnungen «heilig» zu halten, wie Nietzsches *Zarathustra* fordert, war keine einfache Sache, wie mir nach dem Abschluss des Studiums bald einmal klar wurde. Der Linksaktivist Peter Mosler hat knapp zehn Jahre nach 1968 ein Buch veröffentlicht, dessen Titel bereits die Fallhöhe der Bewegung andeutet: *Was wir wollten, was wir wurden* (Mosler 1977). Offenkundig war aus «uns» nicht das geworden, was «wir» uns damals erhofft und erträumt hatten. Nochmals 21 Jahre später stellt Mosler fest, wir müssten «mit Schrecken» eingestehen: «Wir haben 1968 nichts verändert. Wir waren bloss die Portiers der Modernisierung.» (Mosler 1998) Zahllose solche abgeklärten Zeugnisse lassen sich in der kaum noch überschaubaren Literatur über die Revolten rund um 1968 finden. Diese vielfach von Resignation geprägten Bilanzen erinnern mich beiläufig an Sätze, die ich in jungen Jahren von einem kommunistischen Arbeiter gehört hatte: «Wartet nur ab. Wenn ihr nicht mehr Studenten seid, werden die meisten von euch schnell die Seite wechseln.» Intellektuelle als unsichere Kantonist:innen, unzuverlässige Bündnispartner:innen des Proletariats? Dabei waren doch viele von uns verzweifelt auf der Suche nach der Arbeiterklasse (die wir uns damals hauptsächlich männlich vorstellten). Doch wir fanden sie nicht – zumindest nicht in jener Form, die wir aus den radikalen Schriften und revolutionären Arbeiterromanen des frühen 20. Jahrhunderts kannten.

Brennende Wünsche

Moslers Texte stehen für das, was der 2013 verstorbene Christian Semler, einst ein führender Kopf der Achtundsechziger-Bewegung, als «Genre der Abrechnungsliteratur» bezeichnet hat. Ihr Fehler bestehe darin, dass sie das «Produktive» jener Zeit vergessen habe – beispielsweise den Versuch, «Be-

freierung und Selbstbefreiung in der revolutionären Aktion» miteinander zu verbinden (Semler 2001). Semler war Mitbegründer der maoistischen Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und arbeitete nach dem Ende seiner Partei als Journalist und Buchautor. In seiner publizistischen Tätigkeit versuchte er, produktive wie destruktive Elemente in den seit Mitte der 1960er-Jahren entstandenen Gruppierungen der radikalen Linken herauszuarbeiten. Sein besonderes Augenmerk galt dabei dem bundesdeutschen Maoismus. Abgesehen von einem Buch von Gerd Koenen, *Das rote Jahrzehnt* (Koenen 2001), das die gesamte linksradikale Szene beleuchtet, gibt es keine umfassende Darstellung der sich als «marxistisch-leninistisch» bezeichnenden Organisationen (ML- oder auch K-Gruppen genannt), die im deutschsprachigen Raum vor allem in den 1970er- und frühen 1980er-Jahren aktiv waren.

Christian Semler erklärte dieses Fehlen tiefschürfender Analysen nicht zuletzt damit, dass dem ehemaligen Führungspersonal der K-Gruppen die Geschichte «zu peinlich» sei (Semler 2013, 32). Er selbst stellte sich ihr – auch indem er zu den Untersuchungen anderer über diese Zeit Stellung nahm. So fragt Semler in einer Besprechung des bereits erwähnten Buches von Koenen, auch er einst Mitglied einer ML-Partei, warum dieser eigentlich zum Maoisten geworden sei. «Wir erfahren nichts über unsere utopischen Leidenschaften, den ebenso brennenden wie vergeblichen Wunsch, die Arbeitsteilungen des Kapitalismus rückgängig machen zu wollen, die bürgerlichen Privilegien abzuwerfen, «dem Volk zu dienen». Es war gerade letztere Parole, die tausende linker Aktivisten zum Eintritt in die K-Gruppen motivierte.» Der Ursprung dieser Parole lag in der chinesischen Kulturrevolution – und diese Kulturrevolution «war für uns das Eingangstor zum Kommunismus. Es war die Verheissung. Überflüssig zu sagen, dass hier an einer Wunschlandschaft gemalt wurde. Aber es sind eben Wünsche, die Leidenschaften hervorbringen.» (Semler 2001) Darin steckt gewiss auch (Selbst-) Kritik an einem «revolutionären» Habitus, der sich keine Emotionen erlauben darf. Sie könnten nämlich als Ausdruck fehlender Härte verstanden werden. Würde er dies trotzdem tun, müsste er wohl befürchten, dem «Klassenfeind» in die Hände zu spielen. Solche habituellen Verfestigungen können nachwirken, selbst wenn eine revolutionäre Haltung längst aufgegeben worden ist.

Ausfluss totalitärer Illusionen?

Semlers Begriff der Leidenschaften werden Nachgeborene wohl kaum mit der heute gängigen Darstellung der Welt der K-Gruppen als «rigide» und «autoritär» in Verbindung bringen. An diesem kleinen Beispiel mag sich zeigen, wie mühevoll die Verständigung zwischen den Generationen sein kann – gerade zwischen Aktivist:innen von heute und jenen früherer Zeiten. Das erwies sich übrigens auch in den Jahren rund um 1968 als ein Problem: Die Kommunist:innen und Sozialist:innen der Weimarer Republik hatten den Kampf gegen den Faschismus verloren – und viele dabei auch ihr Leben. Zahllose Formen proletarisch-revolutionärer Solidarität waren in der Nazi-Zeit zerstört worden und konnten nach 1945 nur bruchstückhaft restauriert werden. So mussten wir in der Bundesrepublik versuchen, «mit den Toten zu sprechen», um die unterbrochenen Traditionslinien wieder aufzunehmen, wie Christian Semler bildhaft erklärte (Mohr 2013).

Das Ereignis von 1968 war durch einen weltweiten Aufbruch im Westen wie im Osten, von San Francisco bis Shanghai, und durch die Hoffnung auf eine revolutionäre Wendung der Geschichte geprägt. Joscha Schmierer, ehemals Vorsitzender des Kommunistischen Bundes Westdeutschlands (KBW), hält fest, es habe sich um ein Zusammengehen ganz unterschiedlicher Bewegungen «in Richtung Emanzipation und letztlich Sozialismus» gehandelt (Schmierer 2007, 12). In der Folgezeit setzte sich dann aber die Erzählung durch, diese Epoche sei lediglich eine Phase der rasanten Modernisierung des Kapitalismus gewesen. Der einstige Traum einer anderen Gesellschaft galt jetzt als Ausfluss totalitärer Illusionen. So wird auch die Geschichte eines anderen als des kapitalistischen Entwicklungspfad, wie er in der frühen Sowjetunion und im China Mao Zedongs versucht worden war, auf Grausamkeiten und Gräueltaten reduziert. Ein alter Freund fragte mich vor Jahren, wo denn mein Entsetzen über die Opfer bleibe, die im Namen der von mir vormals geteilten Utopien leiden mussten. Ich wusste nicht anders zu antworten, als dass mich die Kulturrevolution in China nicht als krimineller Akt, sondern als ein gewaltiger gesellschaftlicher Umbruch fasziniert habe. Diese Faszination kann vielleicht erklären, warum in den 1970er-Jahren Student:innen im Audimax der Tübinger Universität lautstark protestierten, als ein reaktionärer Professor vor dem Versuch zu warnen versuchte, sich China als Vorbild zu nehmen: Dort müsse die studierende Jugend nämlich aufs Land ziehen und schwere Handarbeit leisten. Das durfte die Linken in Tübingen nicht schrecken (auch wenn dann die allermeisten von ihnen später die Kopf- der Handarbeit vorzogen).

Der lange Marsch

Der Versuch, «die Revolution zu machen», was auch immer das heissen konnte, erwies sich wenige Jahre später als gescheitert. Einige schlugen den Weg der «revolutionären Gewalt» ein, der zuletzt in sinnlosem Terror mündete. Manche der studentischen Kader von einst fanden den Weg zu den Grünen oder den Gewerkschaften. Dort sollte eine «radikale Reformpolitik» betrieben werden, wie sie der spätere deutsche Außenminister Joschka Fischer konzipiert hatte. Für ihn bedeutete ein solches Programm, auf der Grundlage einer ökologischen Kritik an den Verhältnissen zwar die «Systemfrage» zu stellen, diese aber durch den Gang der Grünen in die Parlamente «eindeutig reformistisch» zu beantworten (Fischer 1984, 129). In dieser Fischer-Formel zeigte sich eine Verkürzung des politischen Ansatzes, wie ihn beispielhaft Rudi Dutschke vertreten hatte. Dutschke war eine zentrale Gestalt der Ausserparlamentarischen Opposition (APO) und plädierte für einen «langen Marsch durch die Institutionen». Damit meinte er vor allem einen Prozess der Aufklärung und Bewusstseinsbildung. Sein Credo lautete: Menschen, die den Weg der gesellschaftlichen Veränderung gehen wollen, müssen sich dabei auch selbst verändern (Dutschke 1980).

Das führt zurück zur Frage, was denn das «Produktive» der Bewegungen rund um 1968 gewesen ist – und damit auch der Erinnerung wert. Folgen wir der Argumentation der Philosophin und politischen Künstlerin Bini Adamczak, dann ist es ihr «revolutionäres Begehren», das sich auf die «Überwindung einer schlechten und die Errichtung einer besseren Welt» gerichtet hat (Adamczak 2017, 28). Dieses Begehren verblasste allerdings allzu rasch und machte einem individualistischen Verständnis von Fortschritt Platz, worauf auch die Philosophin Nancy Fraser verweist (Fraser 2017, 81). Die neo-liberale Konterrevolution konnte an den inneren Widersprüchen der progressiven Nach-Achtundsechziger-Bewegungen ansetzen, die im Zweifelsfall der Freiheit gegenüber der Gleichheit den Vorzug gaben. So war es möglich, sie wieder in «die herrschende Ordnung des Eigentums» (Adamczak 2017, 219) zu integrieren. Mit dieser gegenrevolutionären Besetzung des Begehrens ist der Wunsch nach einer besseren Welt und solidarischen Weisen menschlicher Beziehungen aber längst noch nicht erledigt.

Denken in Beziehungen

Wie kann sich das Begehren nach einer besseren Welt wieder Bahn brechen und der neoliberalen Umklammerung entgehen? Bini Adamczak gibt mit dem von ihr weiterentwickelten «Denken in Beziehungen» wichtige Hin-

weise. Dabei nimmt die Trias der Französischen Revolution, *Egalité, Liberté, Fraternité* (letztere heute besser mit «Solidarität» zu übersetzen), eine zentrale Rolle ein. Wenn es stimmt, wie die Autorin annimmt, dass die beiden wichtigsten Revolutionen des 20. Jahrhunderts jene von 1917 und 1968 gewesen sind, dann lässt sich der Russischen Revolution am ehesten die Orientierung an der Gleichheit zuordnen, jener von 1968 die Orientierung an der Freiheit. Was uns noch fehlt, ist die Dimension der Solidarität – und diese sei «wesentlich ein Beziehungsgeschehen», hält Adamczak fest (ebd., 256 f.). Ihre Theorie knüpft an einer Formulierung von Karl Marx und Friedrich Engels an, «dass der wirkliche geistige Reichtum des Individuums ganz von dem Reichtum seiner wirklichen Beziehungen abhängt» (Marx/Engels 1973, 37). Das Denken in Beziehungen vermag diese Perspektive zu radikalisieren: «Nicht nur der Reichtum des Subjekts, das Subjekt selbst wird erst in Beziehungen hervorgebracht.» (Adamczak 2017, 251 f.)

Diese queer-feministische Erweiterung der Revolutionstheorie ist angesichts einer vorwiegend männlich geprägten Sicht auf 1968, wie sie sich auch in meinem Beitrag widerspiegelt, unabdingbar. Bini Adamczak ist es wichtig zu zeigen, dass revolutionäres Begehren heute die «Aufteilung der Welt in ausschliessende Männlichkeit und Weiblichkeit» (ebd., 41) überschreiten muss. Da hatte sich 1968 doch schon beträchtlich von der vorherrschenden Maskulinität der Russischen Revolution entfernt, auch wenn gerade in der K-Gruppen-Welt noch nicht so viel davon zu spüren war.

Im Anschluss an die Positionen von Adamczak steuert der Publizist Michael Jäger eine interessante Überlegung bei: Jede revolutionäre Bewegung beginne mit dem Entstehen kleiner Gruppen. Ob solche Gruppen «in einer Zeit wie der heutigen, wo es immer schwieriger scheint, die egozentrischen, daher zentrifugalen Kräfte zu bannen», lange genug Bestand haben könnten, bis ihnen die Umstände «eine Zusammenfassung zu grösseren Einheiten erlauben», hänge «von der Stärke der Frauen in ihnen» ab (Jäger 2022, 46). Das Spektrum der zentripetalen Kräfte liesse sich gewiss noch erweitern.

Gegen Konformismus und Hoffnungslosigkeit

Was bleibt von 1968? Auf dem Hintergrund der hier beschriebenen Erfahrungen und Einsichten erscheinen mir insbesondere drei Elemente wichtig:

Als Jugendliche versuchten wir, aus dem Gehäuse der Hörigkeit ausubrechen. Wir mussten uns gegen den herrschenden Konformismus stellen und bereit sein, selbst zu denken, die Unverzichtbarkeit des eigenen Han-

delns zu erkennen. Das war und ist nicht einfach, denn der Aberglaube, es sei nichts zu machen, oder es werde auch ohne uns schon gut werden, wächst immer wieder aufs Neue.

Wir wurden getrieben von der Hoffnung, dass die Welt kein Bestand, sondern veränderbar sei. Die Vision eines schöpferischen Lebens «ohne Krieg, Hunger und repressive Arbeit», die Rudi Dutschke beim Internationalen Vietnam-Kongress im Februar 1968 in Westberlin formulierte (Dutschke 1968, 85), ist kein Hirngespinnst, sondern bewegt sich im Bereich des der Menschheit Möglichen. Auch diese Hoffnung muss immer wieder aufs Neue erkämpft werden.

Der Wunsch, die Veränderung der Welt mit der Selbstveränderung zu verbinden, kann als ein zentrales Motiv der Achtundsechziger-Bewegung angesehen werden, auch wenn die Erkenntnis einer Verbindung zwischen den beiden Elementen bereits älteren Datums ist. Sehr schön kommt sie in der dritten Feuerbach-These des jungen Karl Marx zum Ausdruck: «Die materialistische Lehre von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergisst, dass die Umstände von Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muss.» (Marx 1964, 339f.) Dieser Zusammenhang ist angesichts techno- und autokratischer Tendenzen in der Politik – auch in jener, die sich «fortschrittlich» nennt – immer wieder in Erinnerung zu rufen.

«Die höchste Hoffnung heilig zu halten», wie Nietzsches *Zarathustra* fordert, kann in diesem Sinne bedeuten, das Begehren einer besseren Welt nicht aufzugeben, sondern ihm immer wieder Raum zu geben: in unserem Herzen, in unseren Köpfen, in unserem Handeln.

Literatur

- Adamczak, Bini, 2017: Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende. Berlin
- Bloch, Ernst, 1977: Das Prinzip Hoffnung. In fünf Teilen. Kapitel 1–32 (Gesamtausgabe, Bd. 5). Frankfurt a. M.
- Dutschke, Rudi, 1968: Die geschichtlichen Bedingungen für den internationalen Emanzipationskampf. In: Bergmann, Uwe u. a.: Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition. Reinbek bei Hamburg, 85–93
- Dutschke, Rudi, 1980: Mein langer Marsch. Reden, Schriften und Tagebücher aus zwanzig Jahren. Herausgegeben von Gretchen Dutschke-Klotz u. a. Reinbek bei Hamburg
- Fischer, Joschka, 1984: Von grüner Kraft und Herrlichkeit. Reinbek bei Hamburg
- Fraser, Nancy: Vom Regen des progressiven Neoliberalismus in die Traufe des reaktionären Populismus. In: Geiselberger, Heinrich (Hrsg.): Die grosse Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit. Berlin, 77–91
- Frei, Norbert, 2008: 1968. Jugendrevolte und globaler Protest. München
- Jäger, Michael, 2022: Ökonomische Proportionswahlen. Für eine Marktwirtschaft ohne Kapitallogik. Marburg
- Koenen, Gerd, 2001: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977. Köln
- Marx, Karl, 1964: Die Frühschriften. Herausgegeben von Siegfried Landshut. Stuttgart
- Marx, Karl / Engels, Friedrich, 1973: Werke, Bd. 3. Herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin
- Mohr, Markus, 2013: Keine Prügel mehr. In: junge Welt, 15.2. (online verfügbar)
- Mosler, Peter, 1977: Was wir wollten, was wir wurden. Studentenrevolte – zehn Jahre danach. Reinbek bei Hamburg
- Mosler, Peter, 1998: Wir waren bloss die Portiers der Modernisierung. In: Jungle World, 34 (online verfügbar)
- Nietzsche, Friedrich, 1993: Also sprach Zarathustra I–IV. Kritische Studienausgabe, Bd. 4. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. München/Berlin/New York
- Schmierer, Joscha, 2007: Wider die Provinzialisierung und Verdeutschung von 68. In: Kommune, 4, 6–13
- Seifert, Kurt, 2018: 1968 in einer kleinen Stadt. Der Republikanische Club Lörrach als Keimzelle der APO. In: Baldus-Spinger, Susanne u. a.: Stadtbuch Lörrach 2018. Lörrach, 36–51
- Semler, Christian, 2001: Es war die Verheissung, in: taz, 24.4. (online verfügbar)
- Semler, Christian, 2013: Kein Kommunismus ist auch keine Lösung. Texte und Essays. Herausgegeben von Stefan Reinecke und Mathias Bröckers. Berlin



von ungebrochener Aktualität

9. Auflage

Elmar Altvater

Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen

Eine radikale Kapitalismuskritik

2022 – 240 Seiten – 25,00 €

ISBN 978-3-89691-627-3

„Altvaters Buch ist nichts weniger als eine Revolutionstheorie für das 21. Jahrhundert.“ Mathias Greffrath, Die Zeit



2. Auflage

Anna Hartmann

Entsorgung der Sorge

Geschlechterhierarchie im Spätkapitalismus

2022 – 225 Seiten – 25,00 €

ISBN 978-3-89691-260-2

„besticht durch die systematisch stringente Herangehensweise und die geschickte Ent- und Verflechtung von Feminismus, Ökonomie und Psychoanalyse“
Dolores Zoé Bertschinger, Widerspruch 76



2. Auflage

Kai Lindemann

Die Politik der Rackets

Zur Praxis der herrschenden Klassen

2022 – 155 Seiten – 16,00 €

ISBN 978-3-89691-067-7

